



nr-Dossier Nr. 1/2009 mit interessanten Hintergrundinformationen

MainzerMedienDisput in Berlin:

Understanding Merkel

Die Entschlüsselung des Politik- und Medienverständnisses der Kanzlerin.
Mit den Biografen Angela Merkels

Podiumsdiskussion am 28. April 2009
in der Landesvertretung Rheinland-Pfalz in Berlin

Teilnehmer:

Dirk Kurbjuweit

Leiter Hauptstadtbüro DER SPIEGEL,
„Angela Merkel – Die Kanzlerin für alle?“,
München 2009

Herbert Hönigsberger

Politikberater, Merkel-Beobachter

Prof. Dr. Gerd Langguth

„Kohl, Schröder, Merkel: Machtmenschen“,
München 2009

Prof. Dr. Elmar Wiesendahl

Parteienforscher, Hamburg

Jacqueline Boysen

Korrespondentin Deutschlandradio
„Angela Merkel. Eine Karriere“,
Berlin 2005

Moderation:

Dr. Thomas Leif

Chefreporter Fernsehen SWR Mainz,
Vorsitzender netzwerk recherche (nr)

Leif: Frau Boysen, in einem Fahnenwort: Was verbinden Sie mit Angela Merkel?

Boysen: Sie ist die ewig Unterschätzte.

Leif: Herr Hönigsberger, wie lautet Ihr Fahnenwort zu Frau Merkel?

Hönigsberger: Nix Rätselhaftes, nix Mysteriöses. Europäischer Durchschnitt, Durchschnitt der Demokratie.

Leif: Herr Professor Langguth?

Langguth: Drei Worte: Sphinx, Analystin, Problemlöserin.

Leif: Herr Kurbjuweit?

Kurbjuweit: Die Transitkanzlerin.

Leif: Herr Professor Wiesendahl?

Wiesendahl: Für mich ist sie die oberste politische Sachbearbeiterin der Bundesrepublik Deutschland.

Leif: Damit haben Sie schon ein Potpourri von Zuschreibungen – die taz-Redakteure, die die Überschriften auf Seite 1 machen, könnten das als Material verwenden. Aber wir wollen sehen, ob die Fahnenworte auch eingelöst werden. Frau Boysen, Sie haben sich in ihrer Merkel-Biographie ganz explizit auch mit der frühen Zeit der Kanzlerin beschäftigt. Sie sind auch in Mecklenburg-Vorpommern schon mit ihr herumgereist – können Sie uns sagen, wie viel DDR in Frau Merkel steckt?



Boysen,
Langguth,
Leif

Boysen: Ganz viel, auch wenn Frau Merkel darüber ungern spricht. Aber spätestens bei ihrer ersten Regierungserklärung konnte man das erkennen, als sie auf das Wort Freiheit abhob. Das ist sicherlich ein Schlüsselwort, das aus ihrer DDR-Biographie resultiert. Sie macht aus ihrer Herkunft keinen Hehl, schreibt sie aber auch nicht auf ihre Fahnen.

Leif: Wie verstrickt war sie im DDR-Unrechtssystem?

Boysen: Ich widerspreche Oskar Lafontaine in vielerlei Hinsicht – und da am vehementesten: Sie war nicht verstrickt. Sie hat in der DDR einen Tick Karriere gemacht, weil sie klug ist, weil sie pragmatisch

ist, weil sie intelligent ist, weil sie ein paar Privilegien genoss als Pastorentochter, weil sie eine außergewöhnliche Bildung mitbrachte.

Leif: War sie eine Mitläuferin im System?

Boysen: Der Begriff impliziert, dass sie systemstabilisierend gewirkt hat. So weit würde ich nicht gehen.

Leif: Wie weit würden Sie denn gehen?

Boysen: Sie hat nur eine begrenzte Karriere gemacht, gemessen an den Möglichkeiten die in ihr stecken – die sie jetzt mehr ausleben kann als damals. Physikerin in der Akademie der Wissenschaften zu sein, ist nichts ganz Schlechtes gewesen, da wird man auch den einen oder anderen Kompromiss gemacht haben. Sie hat sich auch, nebenbei gesagt, ferngehalten von der Opposition. Aber dass sie politisch dieses System getragen hätte? Nein.

Karriere, ohne sich zu ducken

Leif: Zugespitzt formuliert: Was war ihre Rolle in der DDR? Wie wichtig waren ihre Aktivitäten in der FDJ?

Boysen: Sie war jemand, der sich durchsetzen wollte, der sich aber nicht ducken wollte. Dass das geht, hat sie bis zu einer gewissen Grenze auch gezeigt. Natürlich wären Auslandsreisen, wären Kontakte zu Physikern außerhalb der DDR interessant gewesen. Aber das war ihr bis fast zum Schluss nicht möglich – und sie hat da auch keine Konzessionen gemacht.

Leif: Glauben Sie, dass man die frühe Biographie kennen muss, um Frau Merkel wirklich zu verstehen?

Boysen: Oh, ja, das glaube ich. Und zwar weniger mit Blick auf die Fragen, die Sie eben gestellt haben, sondern aus einem anderen Grund: Frau Merkel wuchs auf als Pastorenkind in einem ungewöhnlichen Umfeld – und sie hat gemerkt, wie das ist, wenn man sich in einem Umfeld nie ganz wird freischwimmen können. Sie war als Pastorentochter umgeben von vielen Pastoren, die zur Opposition gehörten – ihr Vater aber nicht. Der Vater ist eine prägende Person. Sie war als konfirmiertes Kind auch bei den jungen Pionieren, aber auch da in einer Außenseiterrolle. Sie hat gelernt, was es bedeutet, sich in einem Umfeld durchzusetzen, das nicht ganz das Eigene ist. Das ist ein Handwerkszeug, das ihre Biographie ihr geliefert hat – und das ihr bis heute nützt.

Leif: Herr Langguth, teilen Sie diese Auffassung?

Langguth: Ja, ich kann allem zustimmen, was Frau Boysen gesagt hat. Ich habe mit vielen ihrer Klassenkameradinnen und Klassenkameraden gesprochen, vielen Lehrern – und mir ist dabei klar geworden, was in einer Diktatur zu leben bedeutete, dass man auch häufig „anders“ sprechen musste, je nachdem, ob man offiziell mit Lehrern zusammen war oder ob im privaten Umfeld. Und das macht zum Teil auch das Wesen einer Angela Merkel der Gegenwart aus, warum sie sich häufig nicht so äußert, wie sie es vielleicht getan hätte, wenn sie nicht in einer Diktatur aufgewachsen wäre. Dass man mit zwei Stimmen sprechen muss, das hat wahrscheinlich jeder DDR-Bürger gelernt – es sei denn er war 150-prozentiger Parteigenosse. Sie hat zwar die blaue Bluse der FDJ getragen. Aber sie hat klar „Nein“ gesagt, als sie – sie hatte gerade ihr Examen gemacht – auf dem Weg zur Zahlstelle der Universität von zwei Stasi-Offizieren angesprochen wurde, die sie anwerben wollten.

Leif: Ist diese antrainierte Doppelzüngigkeit ein Handicap, heute tief im Westen?

Langguth: Antrainiert ist zum Teil schon richtig – die frühen Erfahrungen prägen einen Menschen. Wenn ein Biograph sagt, sie sei eine Sphinx, dann heißt das nicht, dass sie eine Sphinx für den Biograph ist.

Aber sie wirkt auf viele Leute wie eine Sphinx. Weil sie sich einfach schwer tut in ihren Deutungen, in ihrer politischen Positionierung. Ich glaube allerdings, dass man sie missverstehen würde, wenn man ihr gewisse Wertüberzeugungen, wie etwa die der „Freiheit“, abspricht.

In der Diktatur für die Mediendemokratie gelernt

Leif: Herr Kurbjuweit, Sie haben das Buch geschrieben: „Angela Merkel – die Kanzlerin für alle?“. Glauben Sie, dass man den historischen Kontext braucht, um sie zu verstehen?

Kurbjuweit: Ja, unbedingt, das Interessante ist doch, dass man in einer Diktatur lernt, was man in einer Mediendemokratie dann sehr gut brauchen kann. Nämlich sich zu verstecken, nicht immer seine Meinung zu sagen, vielleicht auch nicht immer die Wahrheit zu sagen, mit seiner wirklichen Meinung und Haltung hinter dem Berg zu halten – und das nützt ihr heute sehr. Das hat sie wirklich gut gelernt, und für uns ist es natürlich ein bisschen traurig, dass eine Verhaltensweise aus der Diktatur hier so erfolgreich sein kann.

Leif: Dahinter steckt doch auch eine hohe Dosis Disziplin.

Kurbjuweit: Ja. Selbstbeherrschung, Kontrolle – darin ist sie unheimlich gut, ich kenne keinen Politiker, der das so gut kann wie sie.

Leif: Aber wie konnte sie diesen fulminanten Aufstieg in der CDU schaffen? Mit dieser Hypothek?

Kurbjuweit: Es war eben keine Hypothek, sie hat davon profitiert – und zwar in doppelter Weise: In den entscheidenden Momenten war sie nicht loyal zu Helmut Kohl. Das war der Unterschied zu allen anderen, die nicht in der Lage waren, sich von Kohl zu verabschieden, als es Zeit dafür war. Sie konnte das machen, weil sie eben nicht total abhängig von ihm war – sie hatte ein Leben vor Kohl, das hatten die anderen in dieser Form nicht. Deshalb war sie bereit, ihn zu stürzen.

Leif: Herr Wiesendahl, wie erklären Sie sich diesen fulminanten Aufstieg?

Wiesendahl: Das ist eine Mischung aus Fortune, sehr viel Zufall – und zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Sie legte eine ungewöhnliche Sprungkarriere hin und war gleich im Zentrum der Macht. Sie war zunächst im zweiten Glied und beerbte jeweils die an der Spitze stehenden. Daraus ergab sich eine Kettenreaktion, sodass sie durch Zufall, allerdings auch durch Courage bis in die Spitze der Partei vortrat.

Leif: Sie heben den Faktor Glück hervor?

Wiesendahl: Das ist bei jeder Karriere fast ausschlaggebend.

Leif: Bei ihr in einer Überdosis?

Wiesendahl: Einer Überdosis.

Durch Zufall an die Macht?

Leif: Herr Langguth, Sie sprechen auch von dem Aspekt Zufall. Sie kennen die CDU, waren selbst CDU-Spitzenpolitiker, haben trotz Parteikarriere analytischen Sachverstand behalten – und sagen jetzt auch, Merkels Aufstieg sei Zufall gewesen. In ihrem Buch „Kohl, Schröder, Merkel“ – übrigens nirgendwo liest

man eine härtere Hinrichtung als in ihrem Kapitel zu Kohl. Aber die Konzentration auf den Zufall – ist das nicht ein bisschen zu einfach? In der vermachteten und komplizierten CDU durch Zufall hochzukommen: dies ist doch sehr ungewöhnlich.

Langguth: Ja, aber die ganzen Wendezeiten waren ungewöhnlich. Die Leute wussten nicht, wie ihre Zukunft aussieht. Angela Merkel ist ja zunächst nicht bei der CDU gelandet. Ihr Katalysator war der Demokratische Aufbruch, dort hat sie sich stückweise sozialisiert, sich politisch eingebracht, hat sehr schnell gelernt, hat eine Art Pressesprecherrolle wahrgenommen – und dann hatte sie das Glück, plötzlich stellvertretende Regierungssprecherin zu werden. Warum? Weil de Maizière gerne eine Frau in der Regierung haben wollte und außerdem jemanden vom Demokratischen Aufbruch. Da gab es nicht so viele – und sie war die Geeignete. Dann ist sie aufgefallen. Wann ist sie eigentlich Mitglied der CDU geworden? Das ist für mich nach wie vor ein wenig mysteriös. Ich habe versucht, die genauen Daten herauszufinden. Aber ob sie schon CDU-Mitglied war, als sie in Stralsund-Rügen-Grimmen als Kandidatin aufgestellt wurde – da habe ich meine erheblichen Zweifel. Aber das war diese Wendezeit, in der alles so durcheinander ging. Und übrigens: Viele sind damals bei der SPD gelandet, die vielleicht bei der CDU auch gut aufgehoben wären – und umgekehrt. Niemand hätte gedacht, dass Eppelmann bei der CDU landet.

Leif: Was schöpfen Sie aus dieser Aussage? Ein Fremdeln von Merkel mit der CDU schon seit ihrem Eintritt?

Langguth: Nein, sie ist natürlich eine gelernte Christdemokratin, so will ich es mal sagen. Dass sie in der CDU gelandet ist, hängt sicherlich auch mit ihrer Karriereüberlegung zusammen. Sie hat den Staatsvertrag als Pressesprecherin begleitet, sie wusste, dass die Akademie der Wissenschaften aufgelöst wird, sie hat sich aber auch immer mehr mit der CDU geistig angefreundet – wenngleich sie dort anfangs überhaupt nicht zuzuordnen war. Aber welcher DDR-Bürger war das damals? Das darf man nicht überschätzen.

Wiesendahl: Das Christdemokratische ist mir zu sehr herbeigeredet. Ich glaube eher, dass sie gegenüber der Partei ein instrumentelles Verhältnis hat. Kein Herzblut. Keine Identität mit dieser Partei. Die ist ihr fremd geblieben. Das ist für sie eine Plattform, um die Kanzlerschaft zu sichern, deshalb geht sie auch mit diesem Milieu sehr grob um. Sie hat eine Robustheit im Umgang mit den verschiedenen Flügeln der CDU, die sich noch mal rächen wird.

Die Partei gekapert – und dann benutzt

Kurbjuweit: Sie hat die Partei ja wirklich handstreichartig übernommen, und dann eben als Machtinstrument benutzt. Ich glaub nicht nur zum Nachteil der CDU, die sich ja auch immer freut, wenn sie einen Kanzler stellen kann – und das ja jetzt wieder vier Jahre durfte. Aber ich glaube nicht, dass Angela Merkel irgendwie verwachsen ist in dieser Partei. Sie hat sie sich gekapert und dann ganz gut benutzt.

Leif: Ist das ihr Vorteil, weil sie dadurch eine gewisse Gnadenlosigkeit an den Tag legen kann?

Kurbjuweit: Ich glaube ja, das ist ein Vorteil bei der Modernisierung der CDU. Weil sie ja manche Positionen dort eben auch geräumt und verändert hat, gerade in der Familienpolitik, zur Rolle der Frau in der Gesellschaft – und das konnte nur jemand wie Angela Merkel, der diese tiefe innere Distanz hat zu dieser Partei.

Boysen: Ich möchte der These widersprechen, es sei Glück gewesen. Natürlich gehört immer Glück dazu, gehören immer persönliche Verbindungen dazu, um irgendwo Karriere zu machen. Aber es gehört bei ihr ein gerüttelt Maß an Talent und auch ein hohes Maß an Mut dazu. Sie haben vorhin diesen rabiaten, rüden Abschied von Helmut Kohl erwähnt, den sie in der FAZ als „altes Schlachtross“ bezeichnet hat. Dazu gehört Mut. Da war eine große Herrenschar, die diesen Mut nicht aufgebracht hat in einer Zeit, als das nötig gewesen wäre.

Leif: Herrn Hönigsberger, Sie haben Merkels Reden mit dem Fleiß eines Musterschülers analysiert. Würden Sie der These Helmut Schmidts zustimmen, dass sie eigentlich eine Sozialdemokratin ist?

Hönigsberger: Nein, das würde ich auf keinen Fall, im Gegenteil. Also wenn man die Texte wirklich studiert, und es sind gegenwärtig etwa 5000 Seiten – nicht immer das reine Lesevergnügen ...

Leif: ...das ist so eine Art wissenschaftliche Sodomaso-Tätigkeit ...

Hönigsberger: Das wäre jetzt auch wieder übertrieben – obwohl ich als Wiener von dieser Branche ein bisschen was verstehe. jedenfalls erschließt sich aus den Texten eher, dass sie das geblieben ist, was sie auf dem Höhepunkt ihrer inhaltlichen Positionierung her gewesen ist, nämlich die Angela Merkel von Leipzig. Die ganzen Texte lesen sich eigentlich als ein Programm der Abarbeitung von Leipzig. Je nach dem, wo sie redet, mit wem sie redet, finden Sie immer Passagen, die klingen wie Leipzig. Bei manchen Gelegenheiten klingen sie nur ein bisschen nach Leipzig. Das wird dann abgeschwächt, da kommt dann das christliche Menschenbild ein bisschen dazu, ein bisschen Ludwig Erhard – also so eine Melange, die dann Leipzig zurücknimmt. Aber meiner Meinung nach – und das kann man an Textstellen hinlänglich nachweisen – ist sie Leipzigerin geblieben.

Leif: Könnten Sie für uns übersetzen, was Sie unter Leipzig verstehen? In ganz knappen Worten?

Hönigsberger: Neoliberalismus ist das banale Stichwort dafür. Es geht darum, die Schrödersche Reformpolitik durch weitere Reformschritte zu toppen, was sich dann etwa mit der Person Kirchhof verbindet und dessen Steuerpolitik. Eine sehr eindeutige Bekenntnis zu einer überliberalisierten Marktwirtschaft und ein Freiheitsverständnis, das nicht ohne rabiate Dimensionen ist.

Leif: Herr Kurbjuweit, Sie schreiben in Ihrem Buch genau das Gegenteil. Sie sagen, Merkels größter Fehler war, sich von Leipzig so radikal zu verabschieden. Widerspricht das nicht den Thesen von Herrn Hönigsberger?

Kurbjuweit: Ich glaube, es gibt da keinen Widerspruch. Deswegen spreche ich von der Transitkanzlerin. Sie hat nach der Wahl gesagt: Okay, mit Leipzig komme ich hier nicht weiter, ich habe jetzt die Sozialdemokratie an meiner Seite, jetzt verstecke ich mich wieder, was ich ja gut kann, jetzt halte ich mich zurück, gehe einen sozialdemokratischen Kurs und warte darauf, dass ich meine Wunschkoalition kriege, nämlich 2009 Schwarz-Gelb. Ganz sicher werden wir, wenn sie ihre Koalition bekommt, wieder die Essenz von Leipzig sehen. Vielleicht ein bisschen aufgeklärt nicht mehr so radikal wie damals – da hat sie auch gelernt in ihrer Regierungszeit – aber sie wird es tun.

Leif: Das ist aber eine verwegene These. Sie tut doch alles, um von Leipzig wegzukommen.

Kurbjuweit: Zum Überleben, sie möchte ja unbedingt Bundeskanzlerin bleiben. Und sie möchte auch noch Leipzig machen. Und sie weiß genau, wenn sie vorher scheitert mit der großen Koalition, wird sie nie mehr Bundeskanzlerin.

Im Kern unideologisch

Wiesendahl: Ich halte diese These für überzogen. Sie ist eine Meisterin der politischen Sprechblase. Aus ihren Äußerungen heraus politische Linien abzuleiten, halte ich daher für höchst problematisch. Sie ist eher grenzenlos unideologisch, das heißt: Sie greift bestimmte Strömungen auf, hängt sich da dran – ist aber nie an der Spitze. So war Leipzig auch zu verstehen. Jetzt macht sie in sozialdemokratischer Linienführung, aber steht authentisch auch nicht dahinter. Ihr Kern ist das Unideologische. Sie hat vor kurzem in einem Interview gesagt, um ihre Richtungsverordnung in der CDU kenntlich zu machen: Sie sei mal konservativ, mal liberal, mal sozial. Sie hätte genauso sagen können: Ich kauf'

mal bei Lidl, mal bei Aldi, mal bei Plus. So ankerlos ist ihre politische Orientierung. Ich halte sie für eine Managerin, mehr nicht.

Leif: Frau Boysen, ist das auch Ihre Wahrnehmung?

Boysen: Ich hätte jetzt nicht Managerin gesagt, sondern Physikerin. Sie ist ja eine unglaublich pragmatische Politikerin. In der Tat nicht getrieben von irgendetwas, was man ideologisch nennen könnte. Sicherlich von einem christlichen Grundverständnis, das würde ich ihr schon abnehmen, das hat sie auch neulich vor der Katholischen Akademie versucht, greifbarer zumachen, ohne sich dabei angreifbar zu machen – da passt sie wirklich höllisch auf. Ich glaube, dass sie sich aus Pragmatismus entfernt hat von Leipzig, das musste sie auch tun, weil sie schließlich die Kanzlerin einer Großen Koalition ist.

Leif: Aber wie sieht's in ihr selbst aus?

Boysen: Sie wird noch einmal zurückkommen auf den Freiheitsbegriff. Dass sie wirklich jedem Einzelnen in der Gesellschaft so viel zutraut, dass sie von Schulsystemen und all diesen Dingen als Notanker überzeugt ist, aber ganz bestimmt ein großes Vertrauen darin hat, dass die Tätigkeit jedes Einzelnen nach Möglichkeit so frei wie möglich sein muss. Sie selber ist der beste Beweis dafür, dass es möglich sein kann, sich freizuschwimmen.

Leif: Herr Langguth, steht Merkel noch zu den politischen Meilensteinen, die in Leipzig festgelegt wurden?

Langguth: Sie hat mit Leipzig nicht gebrochen. Es sind jetzt eben nicht die Zeiten, um über Leipzig zu diskutieren. Sie hat natürlich auch Grundpositionen. Ihr diese absprechen zu wollen, würde der Sache nicht gerecht. „Freiheit“ ist eine Position, aber sie hat auch andere.

Leif: Aber der Mainstream der Medien sagt, dass wir da plötzlich eine ganz andere Angela Merkel besichtigen.

Langguth: Man kennt ja all die Wandlungsprozesse, die Politiker machen, um an der Macht zu bleiben. Helmut Kohl konnte in einer Rede den Vertriebenen genauso Nettos sagen wie den heimatverwurzelten Westdeutschen und den Europäern. Ich habe meine Zweifel, ob der politische Kurs bei Kohl oder Schröder klarer war. Wenn Merkel in einer Großen Koalition absolut ideologisch wäre, dann könnte sie gar nicht überleben. Das ist nur das eine Problem. Aber wie kann sie eigentlich emotional auf Dauer ihre eigene Partei bei der Stange halten?

Leif: Herr Kurbjuweit demnach müssten Sie doch ihre Position korrigieren?

Kurbjuweit: Nein, ich sehe es anders. Ich habe kürzlich mit ihr darüber gesprochen. Da sagte sie, sie habe ihre Humboldtrede noch mal gelesen – das war die Rede, mit der Leipzig anfang. Darin hat sie betont, dass der Staat sich zurückziehen und das Individuum gestärkt werden muss. Sie meinte, es sei wunderbare Rede, die sie wieder so halten würde, wenn sie denn könnte. Aber eben nicht mit der SPD im Rücken – da weiß sie genau, welche Schwierigkeiten sie kriegt. Zu DDR-Zeiten hatte sie die Vorstellung von der Bundesrepublik als ganz effizienten, unbürokratischen und flexiblen Staat. Weil die DDR eben genau das Gegenteil war – und der Westen für sie in einer traumhaften Vorstellung eine sehr flexible, leistungsfähige Gesellschaft. Dann kam sie in den Westen und sah: Ist gar nicht so – und war schwer enttäuscht. Sie hat die Bundesrepublik als Enttäuschung erlebt in den ersten Jahren. Dann hat sie angefangen, ihre Traumbundesrepublik bauen zu wollen. Und ich glaube, dass sie von diesem Traum nie Abschied genommen hat. Sie wird vielmehr nach Wahl im Herbst, wenn sie die FDP als Koalitionspartner kriegt, weiter an diesem Traum arbeiten.

Langguth: Herr Kurbjuweit, glauben Sie wirklich, dass sie nur den Traum hat, mit der FDP zu regieren? Ich denke, dass sie wahrscheinlich so gestrickt ist, dass sie sagt: Wir haben so schwierige Zeiten in den

nächsten Jahren – Stichwort: soziale Unruhen –, dass sie möglicherweise mit einer SPD zusammen eher einen Konsens in der Gesellschaft herbeiführen kann als mit der FDP. Wenn es zu einer schwarz-gelben Mehrheit reichte, dann würde sie es machen müssen, weil der Parteidruck so stark ist. Aber zu behaupten, das wäre ihre Wunschkoalition – so weit gehe ich nicht.

Die Große Wunschkoalition?

Leif: Könnten Sie präzisieren: Wohin will sie?

Langguth: Sie hat überhaupt keine Probleme mit einer großen Koalition. Das sage ich Ihnen voraus. Ihre zweite Wunschkoalition wäre wahrscheinlich eine mit der FDP und den Grünen zusammen. Dann hätte sie auch Frau Künast und Herrn Trittin im parteipolitischen Sack. Und erst an dritter Stelle kommt dann eine Union/FDP-Koalition – das ist jedenfalls meine Überzeugung.

Leif: Herr Wiesendahl, teilen Sie diese Einschätzung?

Wiesendahl: Ich glaube, sie hat keine Probleme damit, Kanzlerin zu bleiben. Und das ist ihr oberstes Ziel, die Koalitionsarithmetik ist nachgeordnet. Wir werden am Wahlabend noch erleben, dass sie ohne Probleme mit SPD weitermacht oder sich jener Konstellation beugt, die ihre Kanzlerschaft sichert. Das ist die einzige Linie.

Leif: Nach dem Motto: Hier steh ich, ich kann auch anders.

Wiesendahl: Richtig. Aber die These vom Traum, die erzählt man vielleicht einem Spiegel-Redakteur. Aber ich glaube nicht, dass das zwingend eine Botschaft ist, die Auskunft gibt über ihre Grundhaltung. Sie ist eine an Problemen, an der Sache orientierte Politikerin. Ihr fehlt eine Vision. Sie hat keine Vorstellung von Zukunft, davon, wie Deutschland einmal aussehen könnte. Das entnehme ich aus ihren Reden und aus Beobachtungen.

Hönigsberger: Wenn Sie diese etwa 400 Passagen, in denen Frau Merkel über soziale Marktwirtschaft redet, dann sind davon mindestens Dreiviertel schwärmerisch. Die These von Traum finde ich dort also sogar wieder.

Ihr Leitmotiv: Die Freiheit

Leif: Herr Hönigsberger, etwas mehr Fleisch an die Knochen, bitte: Wo würden Sie Merkels Wertefundament aus Ihrer Textanalyse sehen? Wo sehen Sie die festen Ankerpunkte, an denen sie sich festhält?

Hönigsberger: Freiheit ist für sie der zentrale Wert. Das ist erklärbar aus ihrer DDR-Vergangenheit. Allerdings argumentiert sie ganz anders als mancher Bürgerrechtler: Sie spricht von Freiheit als Bedingung für wirtschaftliches Wachstum, für das Funktionieren der Marktwirtschaft – und reduziert den Begriff damit.

Leif: Herr Langguth, können Sie diese Position abnicken?

Langguth: Was das Thema Freiheit betrifft, ja. Wobei Reden auch überschätzt werden können. Sie wissen ja alle, wie Reden zustande kommen. Manches Mal wurden auch in Reden anderer Bundeskanzler schon Dinge hineingeheimnist, die so gar nicht gedacht waren. Aber zu etwas anderem: Sie ist ein Typ, der sich über Spitzenleistung verwirklichen will. Das ist meine fundamentale Erkenntnis ihrer Person. Wenn sie als Ministerin mit den Chiraques dieser Welt, oder als Kanzlerin mit den Sarkozys verhandelt, dann will sie denen nachweisen, dass sie die Zahlen der Agrarpolitik besser verstanden hat als sie. Insofern

ist sie meines Erachtens so etwas wie eine Problemlöserin. Ob sie immer weiß, wo die Reise hinget? Sie hat mal gesagt, sie „fahre“ auf Sicht. Da ist natürlich die Frage, welchen Kompass hat so jemand. Aber kann man in der jetzigen Zeit immer nur mit Großideologien kommen? Muss man nicht auch pragmatisch agieren?

Leif: Das Prinzip der Klassenbesten, der Streberin.

Langguth: Natürlich – das war sie und davon ist sie geprägt.

Leif: Herr Kurbjuweit, das passt ganz gut zusammen mit einer Ihrer Hauptthesen: Sie sprechen ja von der „totalen Politikerin“, die wie eine Maschine arbeitet.

Kurbjuweit: Ja, genau. Ich glaube, dass Angela Merkel die erste Bundeskanzlerin ist, die totale Politik macht, und das heißt vor allem: totale Kontrolle über sich selbst. Während wir ja von Schröder und Kohl immer wieder Ausbrüche gesehen haben, wo sie eine emotionale Seite gezeigt haben, die auch nicht nur die schönste war, ist Merkel unglaublich beherrscht. Sie versucht wirklich alles zu kontrollieren – und so wenig wie möglich an die Öffentlichkeit dringen zu lassen, zum Beispiel über ihr Privatleben – was ich wiederum auch sympathisch finde. Aber sie versucht eben auch, Politik total zu inszenieren.

Leif: Totale Kontrolle über sich, heißt das auch totale Kontrolle über den Apparat? Sprechen wir über ihre Machttechnik: Wie organisiert sie das Kanzleramt? Hat sie die Leute im Griff?

Kurbjuweit: Ja, das Kanzleramt ist für sie der einzig kuschelige Ort der Politik, weil sie da Leute hat, die sehr loyal mit ihr arbeiten. Frau Baumann, Herr de Maizière, aber auch die Abteilungsleiter. Da hat sie eigentlich eine sehr verlässliche und gute Truppe. Darüber hinaus ist das Hauptinstrument ihrer Macht ausübung das Handy. Sie verschickt ja dauernd SMS und empfängt permanent Botschaften. Wenn sie das Handy mal eine halbe Stunde aus hat und dann draufguckt, hat sie 35 Nachrichten. Sie ist eigentlich ein Kommunikationsjunkie.

Leif: Hängt sie an der Nadel des Apparats? Ist sie abhängig davon, dass alles haarklein vorbereitet wird – und sie die Konzepte dann nur exekutieren muss?

Kurbjuweit: Nein, das nicht. Sie kann durchaus gestalten. Ich glaube, dass die Spielräume für Politiker insgesamt kleiner werden, weil die Bedenkzeiten in unserer Mediengesellschaft kleiner werden. Die Flut von Informationen ist noch viel größer geworden, die Folge ist eine Minutenpolitik. Dauernd ändert sich irgendetwas, dauernd erreichen die Bundeskanzlerin neue Nachrichten. Die muss sie alle sortieren, muss sie einordnen, hat aber sehr wenig Zeit, darüber nachzudenken, konzeptionell zu arbeiten. Ich glaube, das prägt Politik heute schon sehr. Und es wird noch flatterhafter, es wird sozusagen der Sekundentakt in die Politik einziehen.

Nicht genügend „Leadership“

Leif: Herr Wiesendahl, wie relevant ist der Apparat für die Kanzlerin?

Wiesendahl: Das Bild gefällt mir nicht, weil jeder Spitzenpolitiker abhängig ist von einem Apparat. Von Zuarbeit von Vertrauensleuten, von einem Küchenkabinett, von morgendlichen Gesprächsrunden. Ohne die ist Führung gar nicht möglich. Gleichwohl ist das Führungsverständnis von Merkel ein Spezielles. Wenn man so will, arbeitet sie zu stark sachorientiert an Problemen und hat zu wenig Leadership. Sie macht zu wenig in politischer Führung.

Leif: Das müssen Sie übersetzen. Wir sind nicht bei der Bundeswehr, wo Leadership die Leitkultur ist.

Wiesendahl: Nicht nur dort. Glücklicherweise auch im politischen Bereich. Leadership meint, nicht nur sachlich zu führen, sondern Menschen mitnehmen zu können. Diese emotionale Intelligenz, die man braucht, Empathie, sich hineinversetzen können in die Menschen, die man führt, sie begeistern zu können, sie mitreißen zu können. Das sind alles Dinge, die Angela Merkel relativ fremd sind.

Leif: Heute sagte mir jemand, der Merkel aus der Nähe kennt, dass das ausgerechnet ihre Stärke wäre. Sie könne Menschen, Freunde und Gegner instrumentalisieren, ohne dass die Leute merken würden, dass sie instrumentalisiert werden.

Wiesendahl: Vielleicht in kleinen Runden. Da ist sie ist ausgesprochen charmant, sarkastisch, hat Witz. Aber sobald sie in die Selbstkontrolle hineinfällt, also in die Kanzlerinnenrolle schlüpft, zeigt sie diese Sachorientierung, fehlt ihr der Zugang zu den Menschen.

Leif: Frau Boysen, können Sie das aus einer feministischer Perspektive bestätigen?

Boysen: Ich bin hier nicht die Feministin, keinesfalls. Das ist auch nicht der Erklärungsansatz, der auf Frau Merkel passt. Ich möchte aber widersprechen, denn jemand, der seit 20 Jahren eine so rasante Karriere macht in einem Umfeld, das wir nun schon mehrfach als fremd beschrieben haben, und der sich solange hält an der Spitze einer großen Partei, dem kann man nicht unterstellen, dass er führungs-schwach ist. Ich möchte ein paar Beispiele nennen: Es kann mir keiner erzählen, dass es sich zufällig ergeben hat, dass Frau von der Leyen die Familienpolitik der Union revolutioniert hat. Natürlich war das Berechnung von Frau Merkel – und die Rechnung ist in vielfacher Hinsicht aufgegangen. Oder das Elterngeld: Das ist natürlich eine Form von Führungsstärke, wenn man da eine Perspektive hat, etwas verändern will. Frau Merkel war selber mal Frauen- und Jugendministerin, sie weiß, wie schwarz da auch die Basis war in der Union.

Leif: Aber selbst Herr Mißfelder, der auch im CDU-Präsidium sitzt, oder auch Wirtschaftsfunktionäre werfen ihr Führungsschwäche vor. Aus dem eigenen Lager. Herr Hönigsberger, wie ist das zu erklären?

Hönigsberger: In dem Punkt würde ich Herrn Wiesendahl wieder zustimmen. Es findet sich keine einzige Rede von Frau Merkel, von der man sagen, das wäre politische Führungsrede.

Boysen: Sie hat eine neue Methodik in der Union eingeführt, die Regionalkonferenzen. Da stand sie als Einzige vorne, kein Mensch kannte sie, sie war wirklich da wie ein Alien, sie war die Frau, sie war aus dem Osten, sie war Kohls Mädchen, was war sie alles Schreckliches. Aber sie hat auf diese Art und Weise in der CDU einer Popularität erreicht, die sie an die Spitze der Partei gebracht hat.

Hönigsberger: Das ist zwar nicht Gegenstand meiner Untersuchungen, aber man hört, dass sie das Kabinett gut führt. Im Gegensatz zu Schröder wo es jede Menge Zoff gegeben hat. Aber was ich meine: Führt sie die Nation? Erhebt sie gegenüber der Republik einen politischen Führungsanspruch mittels Reden? Wir dürfen uns als Bürger ja durchaus zumuten, politische Reden ernst zu nehmen.

Leif: Herr Langguth, wie ist Ihre Position?

Langguth: Ich kann dem nicht völlig widersprechen. Andererseits hat Schröder die Agenda 2010 auch erst geschaffen, als er knapp nach der gerade knapp gewonnen Wahl zu irgendetwas Tapferen gezwungen war. Das hat Merkel noch nicht gemacht. Aber sie hat die Fähigkeit, seherisch zu erkennen, was in der Bevölkerung mehrheitsfähig ist. Und das ist auch eine Führungsfähigkeit. Dass gerade die Mißfelders in der CDU fragen: Wo steht sie ökonomisch?, das verstehe ich. Da hat sie auch, siehe Mindestlohn, sehr rumtaktiert, um es vorsichtig zu formulieren.

Leif: Herr Kurbjuweit, wie schätzen Sie die Führungsqualifikation der CDU-Vorsitzenden und Kanzlerin ein?

Kurbjuweit: Ich finde, dass sie die Bevölkerung nicht führt. Dieses Land ist ungeführt, weil sie nicht reden will. Sie kann ja eigentlich ganz gut reden. Aber sie will in der Öffentlichkeit nicht reden – und führt damit auch nicht. Sie hat auch keine Meinungsführerschaft. Sie führt auch nicht die Große Koalition, sondern hat eine Politik gegen ihre eigene Überzeugung gemacht. Da gibt es unzählige Beispiele: das Arbeitslosengeld, die Rentenformel, Mindestlöhne, Konjunkturprogramme und so weiter. Sie ist meistens denen gefolgt, die den Anspruch erhoben haben, etwas durchsetzen zu wollen – hat aber nie ihr Amt riskiert. Sie hat sich nicht einmal hingestellt und gesagt: Ich will aber das. Das ist natürlich auch schwierig für die Kanzlerin einer Großen Koalition, weil sie nicht mit Rücktritt drohen kann, wie Schröder das häufiger gemacht hat, auch sehr erfolgreich. Bei einer Großen Koalition sagt der Partner: Na wunderbar, tschüss, dann gehst Du jetzt und dann machen wir es. Das beschränkt natürlich ihre Macht beschränkt. Ich bin trotzdem enttäuscht, weil ich mir sehr gewünscht hätte, dass sie sich einmal hinstellt und sagt: Das bin ich. Ich möchte genau das 2 und wenn ihr was anderes wollt, müsst ihr es gegen mich durchsetzen. Das hat sie nie riskiert.

Leif: Sie schreiben in Ihrem Buch fast flehentlich, sie möchten einmal von ihr eine gute Rede hören.

Kurbjuweit: Ja, ich muss so viele Reden hören – und dann sind sie immer so schlecht.

Leif: So klingt das auch. Aber es fällt auf, dass Sie den Aspekt der politischen Sprache als Führungsinstrument in der Demokratie sehr stark hervorheben in Ihrem Buch.

Kurbjuweit: Frau Merkel kann die Sprache als politisches Element offenbar nicht ausgiebig nutzen. Politik ist Sprache. Vor allem ist es Ansprache der Bevölkerung, der Medien, der Koalitionspartner, der eigenen Partei. Politik ist Reden – zu 99 Prozent. Wenn jemand wie Frau Merkel, die Bundeskanzlerin, gerade in der Krise das Reden vermeidet, dann fehlt uns einfach was.

Leif: Es klingt in Ihrem Buch wie eine enttäuschte Liebe.

Kurbjuweit: Na, geliebt habe ich Frau Merkel nie, aber ich unterhalte eine gewisse Erwartung an ihre Kanzlerschaft – und die ist nicht eingetroffen.

Mangelnde Erklärkompetenz

Leif: Die Bedeutung der Sprache, Herr Hönigsberger, da sind Sie unser Auswertungs-Spezialist.

Hönigsberger: An einem Punkt will ich da drauf satteln. Es fehlt ihr nicht nur an der Fähigkeit, zu sagen, was sie will. Es fehlt ihr auch in weiten Teilen an Erklärkompetenz. Also: Die Krise erklären. Wenn Sie mal diese flachen Erläuterungen lesen: Wir haben eine Krise, weil es in Amerika keine Soziale Marktwirtschaft gibt. Das ist alles, was Frau Merkel zur Krise erläutert. Dann fehlt genau an dem Punkt, wo es um Erklärkompetenz geht, an Führungsqualität. Und wenn man eine solche Lage nicht erklären kann, hat man natürlich immer wieder Probleme, zu erklären, warum man entsprechend handelt. Das sind Momente von Führungsdefiziten, die sich in Reden ausdrücken – oder im Nicht-Reden.

Langguth: Ich möchte aber mal auf ein Beispiel hinweisen, wo sie effektiv versucht hat, zu führen. Und zwar im Bereich der Gesundheitspolitik. Da hat sie sich mit Ulla Schmidt zusammengesetzt und die beiden Damen haben ein Konzept beschlossen. Sozusagen Topdown, von oben nach unten in die Fraktionen und in die Regierung hinein. Das wurde zu einem völligen Desaster, um es vorsichtig zu formulieren. Und Merkels schärfste Kritiker, die heute sagen, sie müsse führen, haben ihr damals vorgeworfen, sie würde viel zu sehr Vorgaben machen – und die Fraktionen müssten das jetzt umsetzen, damit die Kanzlerin und Ulla Schmidt nicht beschädigt werden, also aus Prestige Gründen. Im Übrigen haben alle Bun-

deskanzler, die ich beobachtet habe, nie diese kraftvolle Führung gebracht, wie sie hier lautstark und zu Recht, ich unterstreiche das ja auch, gefordert wird. Was hat denn Helmut Kohl gemacht? Der hat seinen Hausmeister Schäuble beauftragt, die Dinge in die Fraktion zu tragen. Dann hat man gewartet, wie das aus den Fraktionen zurückkam – und dann hat der Kanzler zum Schluss gesagt: So machen wir es. Aber Vorgaben haben die Kanzler praktisch nie gemacht, wenn man es sich mal Sache für Sache anschaut. Die Agenda 2010 ist da ein Ausnahmebeispiel, weil es der Bundesrepublik insbesondere in der Wirtschaftspolitik so dreckig ging, dass der Kanzler irgendwas Tapferes tun musste – und das hat er auch erst gewagt, als er die Wahlen gerade knapp gewonnen hatte. Das ist doch das Problem, dass bei uns dauernd gewählt wird.

Boysen: Frau Merkel ist Bundeskanzlerin. Sie will nicht den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften haben. Und sie hat auch schlechte Erfahrungen gemacht mit einem Erklärer: Herr Kirchhof ist mit seinen Erklärungen ja kläglich gescheitert. Da hatte sie einen Fachmann, einen Erklärer, einen Heilsbringer. Aber das ist bekanntlich total in die Hose gegangen. Ich glaube, sie sagt auch deswegen zu wenig und zu klar, wo für sie der Horizont ist, um sich nicht angreifbar zu machen.

Wiesendahl: Wir reden hier nicht über heroische Führung. Über Leadership im Sinne von Gipfelstürmern, von Lokomotiven, von vorausseilenden Leuten. Nein, es geht um schlichtes Regieren. Und dies besteht immer aus zwei Seiten: Zum einen die Sachbearbeitung, die perfekt erledigt sein will, um Probleme zu lösen. Zum anderen zählt in der Demokratie dazu: das Erklären, das Überzeugen, die öffentliche Rede, der Diskurs, das Resümieren. Und die Seite fehlt ihr. Das hat auch einen Grund, der biographisch bedingt ist. Es wurde ja schon darauf hingewiesen, dass sie Physikerin ist. Das erklärt noch nicht alles. Sie war elf Jahre lang wissenschaftliche Mitarbeiterin und in chemisch-physikalischen Laboren tätig. Dort hat sie Probleme bearbeitet. Und diese elf Jahre Erwerbsbiographie haben ihr Politikverständnis geprägt. Sie ist nicht kommunikativ. Sie erledigt Jobs. Sie ist jetzt gegenwärtig Chefin einer Task Force und macht in Krise – und sie wird im nächsten Jahr eine andere Aufgabe erledigen.



Kurbjuweit, Wiesendahl

Im kleinen Kreis charmant

Leif: Herr Kurbjuweit, Sie schreiben, dass Angela Merkel in kleiner Runde charmant und furios überzeugen könne. Wie erklären Sie sich diesen Widerspruch zwischen innen und außen? In Hintergrundgesprächen mit Journalisten ist sie ganz offen. Öffentlich meist verzagt bis verklemmt. Das scheint ja fast eine gesplante Persönlichkeit auf, die extrem vom jeweiligen Umfeld abhängt, oder?

Kurbjuweit: Ja, in Hintergrundgesprächen bin ich ja ganz verliebt in die Bundeskanzlerin, denn da ist sie wirklich gut. Da kann sie sehr charmant sein, sie kann gut reden, sie kann begeistern, sie ist emotional.

Sie ist gar nicht so verstockt und kalt wie das im Klischee von ihr behauptet. Ich glaube, es hat damit zu tun, dass das geschützte Räume sind. Hintergrundgespräch heißt ja, es darf nicht zitiert werden, es darf nichts nach außen dringen. Da hat sie keine Angst vor den eigenen Worten. In der Öffentlichkeit ist das anders. Da hat sie wahnsinnige Angst vor den eigenen Worten wie so viele Politiker, weil sie genau wissen: Wenn sie sich jetzt irgendwie festlegen in einem Satz, dann kommt sofort auch die Mediengewalt und rollt darüber und dann werden diese Sätze hysterisiert, aus dem Zusammenhang gerissen, vom politischen Gegner ins Gegenteil verkehrt. Oder als Festlegung begriffen, die dann am nächsten Tag schon wieder ein Irrtum ist.

Leif: Frau Boysen, von Frau zu Frau, gibt es da – professionell gesehen – eine emotionalere Kommunikation?

Boysen: Das hat mit „Frau zu Frau“ überhaupt nichts zu tun. In frühen Hintergrundgesprächen, wo Frau Merkel als Bundesministerin und als Landesvorsitzende der Union auftrat, da wollte sie von den Journalisten etwas wissen. Das war es auch, das mich neugierig gemacht hat: Was ist denn das? Eine Politikerin, die fragt und ich gebe Antworten. Erstaunlich. Da zeigte sie Neugier, Charme und Witz und ein erstaunliches Urteilsvermögen. Aus dem, was sie da einfangen konnte an Meinungen, an Urteilen, hat sie für sich selber etwas herauskristallisiert – und damals hat sie sich auch noch getraut, das zu sagen, in einer Sprache die sich erheblich unterschied von der durchgebrachten Politikersprache. Da hat sie sich zum Schlechten entwickelt: In der Tat hat Ihre Sprache inzwischen dieses Besondere verloren. Sie hat sich dem Mainstream angepasst und sie hat ihre Sprache flachgeschliffen, dass sie eben nicht so viele Ecken und Kanten bietet.

Leif: Sie hat sich Ihnen damals anvertraut.

Boysen: Sie hat sich uns allen anvertraut. Es ging um irgendwelche Fragen, etwa um den Umgang mit Einwanderern. Um Dinge, bei denen sie keine Erfahrung hatte – und die Erfahrung anderer einfangen wollte. Das fand ich erstaunlich.

Leif: Herr Langguth, Sie sagen, die Nichtinszenierung sei die Inszenierung der Kanzlerin.

Langguth: Sie macht die Dinge schon sehr perfekt. Während der Fußball-Weltmeisterschaft gab sie der Bild-Zeitung ein Interview. Da konnte sie genau aufmalen, wie die Abseitsregeln lauten. Übrigens: Ich weiß es bis heute nicht – trotz dieser Lektüre. Auch eine Frage zu einer Fußballgeschichte aus den Fünfzigern wusste sie zu beantworten. Wenn sie das ohnehin wusste, muss ich sagen, dann hab ich eine gewisse Ehrfurcht vor ihr. Wenn sie es bis dahin nicht wusste, habe ich auch Ehrfurcht vor ihr, dann hat sie sich gut präparieren lassen. Das zeigt: In den Medien passiert wenig, was nicht geplant wäre.

Leif: Wer präpariert sie? Frau Baumann? Sie haben gesagt, die Nähe zwischen den beiden Frauen sei so groß, dass die beiden sich sogar auf dem Gang anschreien würden.

Langguth: Ja, nicht nur auf dem Gang, auch woanders. Frau Baumann ist tatsächlich die einflussreichste Persönlichkeit. Jeder Kanzler braucht jemanden, wo man auch mal laut werden kann – bei dieser Totalanspannung, die da herrscht.

Leif: Ist ja ganz schön stressig, so ein Leben.

Langguth: Ja, natürlich, aber sie liebt doch den Stress. Ein „Politoholic“, wie ich dazu sage. Jeder, der in der Politik ist, will oben bleiben und will auch nicht absteigen. Daraus resultiert diese dauernde Suche: Wo könnten noch parteiinterne Gegner sein? Wie kann ich die möglicherweise wegbeißen? Wie kann ich Unterstützer in bestimmte Positionen bugsieren. Das ist ein sehr starkes Machtverständnis, das auch Merkel prägt. Man hat ihr das früher nie zugeutraut.

Merkel und die Medien: Vom Lagerdenken geprägt

Leif: Herr Kurbjuweit, glauben Sie, dass die Kanzlerin mit ihrem Medienverständnis in dieses Berliner Kleinklima passt?

Kurbjuweit: Jedenfalls kommt sie gut darin zurecht. Ich finde aber, dass sie eine seltsame Medienpolitik betreibt: Frau Merkel ist ganz stark vom Lagerdenken geprägt. Sie guckt: Wer ist für mich und wer ist gegen mich?

Leif: Aber für Sie ist das doch gut.

Kurbjuweit: Nein, das ist für mich schlecht, weil ich keine Interviews bekomme. Wir haben jetzt bestimmt ein Jahr lang keines mehr bekommen. Aber das ist gar nicht der Punkt ...

Leif: Aber selbst von der FAZ wurde Ihr Buch als ausgesprochen merkelfreundlich wahrgenommen und rezensiert.

Kurbjuweit: Ich stelle ihre Stärken dar und ihre Schwächen. Aber ich mache schon deutlich, dass ich von ihr als Bundeskanzlerin enttäuscht bin. Da liest ja dann jeder so sein eigenes Buch und merkt sich die Seiten, die ihm am liebsten sind. Zum Beispiel rennt Müntefering herum und empfiehlt Seiten, auf denen steht, wie schlecht und schlimm die Bundeskanzlerin ist.

Leif: Passt Frau Merkel mit diesem Stil, ihrer Medienarbeit ins System Berlin? Macht sie sich dieses hysterische Mediensystem hier in Berlin zu eigen?

Kurbjuweit: Sie kann gut damit umgehen. Weil sie eben nicht nach vorne springt und laut ist, sondern sich sehr zurück hält und deshalb das Ganze so ein bisschen steuern kann. Das macht sie sehr geschickt. Sie passt schon ganz gut hierher, weil wir ja eine ganz andere Generation von Journalisten hier haben als in Bonn. Das waren ja vor allem die 68er, die sich teilweise sehr stark an einem Lager zugeschlagen haben – und dann sehr enge Verbindungen zu Politikern eingegangen sind. Das ist heute nicht mehr so stark der Fall. Die Journalisten haben ein distanzierteres Verhältnis zu den Politikern. Natürlich duze ich keinen Politiker hier in Berlin.

Leif: Und wenn die Kanzlerin ihnen das Du anbieten würde, in einem Hintergrundgespräch?

Kurbjuweit: Das würde sie nie machen, weil sie selbst eine distanzierte Art hat. Und ich müsste es auch ablehnen. Es passt nicht zu meinem Berufsverständnis, dass da so eine Nähe entsteht – und ich glaube, diese Distanziertheit entspricht dieser neuen Generation der Journalisten. Auch deshalb kommt sie ganz gut klar.

Leif: Herr Wiesendahl, wie interpretieren Sie diese Medientechnik?

Wiesendahl: Wir müssen zwei Dinge unterscheiden. Auf der einen Seite die Medienkanzlerin, auf der anderen die Telepolitikerin. Der Unterschied liegt darin, dass sie die Medien für bestimmte Eindrücke instrumentalisiert, die sie haben will, besonders die elektronischen Medien. Typisch dieses Grönlandbild, wo sie im roten Anorak das Klima rettet. Ihr fehlt allerdings fehlt im Rahmen der TV-Demokratie die Selbstinszenierung, das perfektionierte Eindrucksmanagement. Sie ist, das muss man so deutlich sagen, nicht trainiert, Körpersprache und Verbalisierung so zu verknüpfen, dass sie authentisch wirken. Sie hat eine Gestik, die nicht zum Reden passt. Und umgekehrt, passt ihre Mimik nicht zu dem, was sie sagt.

Leif: Kann man denn lernen, authentisch zu sein?

Wiesendahl: Das kann man lernen. Aber sie teilt dieses Schicksal gewissermaßen mit der politischen Klasse. Anders als in England, in Frankreich, in den USA gibt es hier eben ein Defizit an Schulung in Sachen Eindrucksmanagement.

Kurbjuweit: Das macht sie doch gerade authentisch. Sie ist authentisch, weil sie nicht immer das richtige Gesicht machen kann. Jemand wie Schröder, der das gelernt hatte, hatte für jede Kamera das richtige Gesicht, für jeden Sender und Journalisten. Das kann Merkel nicht, das hat sie so nicht gelernt. Aber das finde ich eigentlich ganz gut, weil es ihr etwas Authentisches gibt.

Leif: Frau Boysen, Sie sehen das anders?

Boysen: Absolut. Schon rein äußerlich hat sie sich ganz stark verändert. Wir wollen jetzt nicht über diese Äußerlichkeiten reden. Aber sie hat sich auch im Auftreten verändert. Wer hätte ihr diese staatsmännischen Auftritte mit den Großen der Welt vor zehn Jahren jemals zugetraut? Da ist natürlich auch Training dahinter, aber sie ist eben nicht stromlinienförmig. Und ich frage mich, warum sollte sie das auch sein?

Leif: Herr Hönigsberger, wie beurteilen Sie Merkels Wirkung in den Medien?

Hönigsberger: Ich möchte da an Schröders Spruch vom „Regieren mit Bild, BamS und Glotze“ erinnern. Von 79 Interviews, die Angela Merkel mit Printmedien geführt hat, fanden 13 in der Bild statt und acht in der BamS – also schon ein knappes Viertel. Auch Frau Merkel regiert also mit Bild und BamS. Bei den TV-Sendern stehen ZDF und ARD an der Spitze der Namensbeiträge. Eine Differenz zu Gerhard Schröder sehe ich da nicht.

Langguth: Ja, Frau Merkel würde das aber nie sagen, weil sie die nicht dazu gehörenden nicht diskriminieren will. Sie ist aber mehr Medienkanzlerin als Schröder, weil sie die Medien inhaltlich stärker beeinflusst hat als er. Vor der Bundestagswahl gab es eine Reihe wohlwollender Leitartikel. Da unterscheidet sie sich auch von Kohl, der bestimmte Medien total gemieden hat.

Leif: Die Kanzlerin verfügt also über eine sehr gute Medienkulisse.

Langguth: Ja, natürlich, da ist sie besser als Schröder.

Leif: Würden Sie sagen, sie ist in den vergangenen Jahren noch besser geworden? Wird sie im Wahlkampf zeigen, dass sie noch besser performt?

Langguth: Besser als es beim letzten Mal wird es für sie kaum werden können. Aber jetzt hat sie auch den Amtsbonus. Den sollte man nicht unterschätzen, der Amtsbonus bringt sie natürlich viel weiter.

Merkels Vorteil: Die Uneinigkeit ihrer Gegner

Leif: Warum ist Angela Merkel so unangefochten in der CDU? Obwohl sie doch so viele Positionen vertritt, die nicht dem Mainstream der CDU entsprechen. Wenn ich Hintergrundgespräche von CDU-Ministerpräsidenten höre, kann ich mir gar nicht erklären, dass sie so geschützt und geschont hier im Berliner Treibhaus agieren kann. Herr Kurbjuweit, warum greift sie niemand an?

Kurbjuweit: Es gibt zwei Gründe. Der eine Grund ist, dass die CDU eine bürgerliche Partei ist. Und der Bürger ist ja kein Rebell, sondern er freut sich, wenn da oben jemand ist, der eine halbwegs gute Figur macht. Die trägt er mit, auch über schwierige Zeiten hinweg. Die SPD ist da ganz anders, die ist eine

strukturell aufmüpfige Partei, da ist jeder der bessere Bundeskanzler und jeder ein Rebell und deshalb geht es da immer so lebhaft und turbulent zu. Der andere Grund ist, dass sie zwar viele Rivalen hat, aber die sind sich nicht einig, die sind untereinander zerstritten. Koch möchte nicht, dass Wulff Merkel nachfolgt und umgekehrt. Oettinger mischt auch noch mit, Müller, Rüttgers und Seehofer stänkern auch. Diese Kakophonie des Protests und der Unzufriedenheit ist für sie eigentlich ganz gut.

Leif: Herr Wiesendahl, können Sie den Befund aus militärstrategischer Perspektive ergänzen?

Wiesendahl: Okay: Sie setzt nicht auf Angriff, sondern auf Defensive. Sie ist vorausahnend, sie ist präventiv, sie beißt alle potentiellen Konkurrenten weg. Sie ist Wölfin im Rudel, weil diejenigen, die mal geknurr haben, auch schon einen Biss im Genick haben. Merz ist ein Opfer, das dafür beispielhaft steht.

Leif: Sie sehen nicht, dass da es auch mal zu einem anschwellenden Bockgesang kommen kann, dass sich die Merkel-Gegner verbünden und abgestimmt und entschlossen angreifen.

Wiesendahl: Doch. Am Wahlabend, falls Merkel es nicht geschafft haben sollte, ist sie innerhalb kürzester Zeit weg.

Leif: Wie kommen Sie auf diese Idee?

Wiesendahl: Weil die CDU eine machtorientierte Partei ist. Sie duldet keine Verlierer. Dann werden die Konkurrenten nach vorne eilen und untereinander den Kampf austragen, wer nun Nachfolger sein wird.

Leif: Herr Hönigsberger, was konnten Sie in den Texten und Reden finden. Warum greift sie keiner an?

Hönigsberger: Da steht in den Texten wirklich nichts drin. Aber ich habe eine einfache Erklärung: Das Personal, das gegen sie antritt, ist auch nicht von besonders erlesener Qualität. Daran liegt es wohl auch.

Leif: Frau Boysen, viele enge Beobachter diagnostizieren ja auch eine Kampfeslust bei Angela Merkel. Sie fertigt regelrechte Strategiepläne über das CDU-Umfeld an, sie weiß sehr genau, wer sich wo, wie über sie geäußert hat. Das christdemokratische Meldesystem funktioniert perfekt.

Boysen: Ja, schließlich ist sie bei Helmut Kohl in die Lehre gegangen. Sie wäre auch nicht Parteivorsitzende und Kanzlerin, wenn sie nicht wüsste, wie es geht.

Leif: Herr Langguth, Sie sprechen von Skalps, die ihren Weg zieren – ist sie wirklich so brutal wie in den Büchern beschrieben?

Langguth: Die Zahl ihrer Skalps ist enorm. Das beginnt mit Lothar de Maizière, aber auch Kohl und Schäuble wurden von ihr vom Denkmal gestoßen durch diesen berühmten Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Sie ist in der CDU-Mitgliedschaft meines Erachtens nicht sonderlich beliebt, aber respektiert. Und zumindest in einer Sache ist sie klüger als Gerhard Schröder: Schröder hat den Parteivorsitz niedergelegt in einer schwierigen Situation und an Müntefering übergeben. Das war meines Erachtens der Anfang von seinem Ende. In Deutschland ist die Quelle der Macht der Parteivorsitz. Das mag den Leuten passen oder nicht, es ist so. Frau Merkel wird also bis zum Zähesten und Äußerten und natürlich auch in Krisensituationen um den Parteivorsitz kämpfen. Und meine Vermutung ist: Sie wird viel länger im Amt bleiben als viele, vielleicht auch in diesem Raum, wünschen Sie überlebt auch innerhalb der Partei, weil – Herr Kurbjuweit hat es ja beschrieben – ihre Kontrahenten keine gemeinsame Front gegen Frau Merkel herausbilden können.

Leif: Das heißt, Respekt ist wichtiger als Liebe in dem Geschäft?

Langguth: Ja, Liebe spielt in der Politik keine große Rolle. Nächstenliebe erst Recht nicht. Und denken

Sie mal daran, was Frau Merkel bei Anne Will gesagt hat, als sie etwas Positives zur CDU sagen wollte: Sie habe sie gern, die CDU. Das war ja eine emotionale Höchstleistung von ihr. Aber es geht tatsächlich nicht ums Mögen, sondern darum, an der Macht zu bleiben.

4:1 für weitere Merkel-Jahre

Leif: Zum Schluss möchte wissen, was die größten Stärken und die größten Schwächen der Kanzlerin sind und wie ihre mittelfristige Zukunft aussieht. Herr Hönigsberger.

Hönigsberger: Bei den Stärken muss ich passen. Ich höre immer, in internen Gesprächen sei sie gut. Die analytische Fähigkeit, die ihr häufig zugesprochen wird, mag auf den naturwissenschaftlichen Bereich zutreffen. Im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich vermag ich das nicht zu erkennen.

Leif: Ihre Machtprognose?

Hönigsberger: Wenn es beim Mittelmaß der Demokratie in Deutschland bleibt, kann ja niemand was dagegen haben. Ich glaube nur nicht, dass die Gesellschaft in Deutschland so verrückt ist, ausgerechnet das bürgerliche Lager, das wesentlich an der Krisenverursachung beteiligt war, wieder an die Macht zu bringen. Deswegen glaube ich eher, dass wir mit einem neuen Kanzler zu rechnen haben – abgesehen davon, dass ich es natürlich hoffe.

Leif: Frau Boysen, Ihre Zukunftsprognose.

Boysen: Ich glaube, wir werden noch länger als Herr Hönigsberger wünscht, mit Frau Merkel zu tun haben. Ihr Talent liegt darin, sich zu behaupten – das ist ein politisches Talent und bin eigentlich erschüttert, dass ihr das nach 20 Jahren immer noch abgesprochen wird. Bei den Schwächen bin ich einig mit allen, die hier sitzen, ein bisschen mehr reden, ein bisschen mehr erklären und sich dann vielleicht auch gegen Kritik erwehren, auch wenn das viel Zeit kostet, viel Kraft und Nerven, das würde ich mir schon wünschen.

Leif: Ihre analytische Trilogie, Herr Langguth?

Langguth: Ihre Stärken: Fleiß, das macht sie meines Erachtens so beliebt, aber auch ihre analytischen Fähigkeiten; dass sie versucht, Problemlöserin zu sein in schwierigen Zeiten. Und dass sie als deutsche Bundeskanzlerin in der Welt ein wirklich gutes Bild abgibt. Das Negative ist die expressive Zurückhaltung bei der Erklärung von Politik. Aber da ist sie nicht anders als Kohl. Ich glaube, sie wird länger im Amt sein als viele vermuten, weil sie für alle Konstellationen in der Politik in Deutschland gut ist, mit Ausnahme einer Koalition mit der Partei Die Linke. Deswegen sage ich sogar voraus, was sie jetzt wundern wird, vielleicht kommt sie sogar an die Amtszeit von Helmut Kohl, jedenfalls nahe heran.

Leif: Herr Kurbjuweit – ihre perspektivische Analyse.

Kurbjuweit: Ihr größte Stärke ist Anpassungsfähigkeit und ihre größte Schwäche ist Anpassungsfähigkeit. Sie wird noch lange Bundeskanzlerin bleiben.

Leif: Herr Wiesendahl – wie sieht ihr Blick in die Zukunft aus.

Wiesendahl: Ihre größte Stärke ist Aufgabenorientierung, Sachkompetenz. Ihre größte Schwäche: Fehlende emotionale Intelligenz und Risikoscheu. Meine Machtprognose: Auf keinen Fall 16 Jahre wie Kohl, aber wir werden sie nach dem September weiterhin als Kanzlerin erleben.

Leif: Sie sehen: ein ziemlich einheitliches Bild der Biografen, unterlegt mit zahlreichen Differenzierungen und variablen Deutungsmustern. Danke an meine Gesprächsgäste für die gelieferte Substanz in der Sache und danke an Sie – für Ihre Aufmerksamkeit.

Weiterführende Buchtitel und ein Filmhinweis:

Roll, Evelyn: Die Kanzlerin – Angela Merkels Weg zur Macht. Berlin 2009.

Sehr tiefeschürfende Neuauflage mit vielen, überraschenden Details und Intimkenntnissen aus der politischen Merkel-Praxis. Besonders lesenswert: das Krisentagebuch der Kanzlerin in der Bankenkrise ist ein einmaliges Dokument aus der Nähe.

Bassewitz, Sebastian von / Chaperon, Laurence: Angela Merkel: Das Porträt. München 2009.

Ein Postkarten- und Autogrammbuch mit vielen inszenierten Bildern und wenig Text.

Resing, Volker: Angela Merkel – Die Protestantin. Leipzig 2009.

Gizinski, Maik / Wübben, Josy: Merkel der Medienstar.

In: Zapp, 19.4.2009

(URL: http://www3.ndr.de/sendungen/zapp/archiv/medien_politik/merkel210.html).

Merkel, Macht und Medien

Von Tina Groll

Sie hat sich vom Aschenputtel zur Königin gewandelt - Angela Merkel ist die neue Medienkanzlerin. Ihr Umgang mit den Medien ist geprägt von einer Inszenierung der Nicht-Inszenierung: schöne Bilder, viele Worte und der Einsatz einer spezifisch weiblichen Kultur, wo und wann immer es nötig ist. Wie tickt die Kanzlerin wirklich?

Angela Merkel ist ein Ausnahmetalent. Sie war nicht nur die erste Frau, die Bundeskanzlerin wurde. Sie macht Politik, ohne spurbar Politik zu machen. Die medialen Bilder erzählen von ihrer Wandlungsfähigkeit: Mal ist sie Managerin, mal Mutter, mal Maklerin der Nation. Vor allem aber ist Angela Merkel omnipräsent: Sie kann SMSen schreiben, ohne auf die Tastatur des Mobiltelefons zu schauen. So kommuniziert die Kanzlerin mit ihren engsten Beratern. Als erste Staatschefin weltweit führt sie seit 2006 ein wöchentliches Videopodcast, und sie ist im Socialnetwork Facebook – wo sie immerhin fast 9000 Fans hat.

Die Bilder von ihr zeigen eine starke, selbstbewusste Frau, die nichts dem Zufall überlässt. Den Umgang mit den Kameras und Journalisten hat sie mühsam gelernt und sich dabei vom Aschenputtel zur Königin gewandelt.

Journalisten nennen sie „Sphinx“

Sie ist eine Medienkanzlerin ganz neuen Typs. Nicht laut und chauvinistisch, sondern leise und elegant. Kaum ein Journalist in Berlin entkommt ihrer einflussreichen Wirkung, dieser Mischung aus Macht und Charme, dem Spiel von Nähe und Distanz. Irgendwann, heißt es unter den Hauptstadtjournalisten, erliege ihr jeder. Sie nennen sie gar „Sphinx“. Aber nur wenige von ihnen kommen ihr wirklich nah. Merkel ist so wenig greifbar wie Gas. Sie bleibt für viele ein Mysterium.

Flüchtig und wandelbar – so wie ihre Politik. „Unter keinem anderen CDU-Kanzler wurde so viel sozialdemokratische Politik gemacht. Von einem deutlichen neo-liberalen Kurs scheint nur noch wenig übrig zu sein“, sagt Thomas Leif, Chefreporter des SWR. Ihre Gegner habe sie systematisch ausgeschaltet, dabei sei ihr politisches Agieren geprägt von Zurückhaltung und Pragmatismus. Aber wie sieht es in ihr drin aus? Wie tickt die Medienkanzlerin, was sind ihre Antriebskräfte? Wer ist diese Frau, die so spielend einfach mit den Medien zu agieren und losgelöst über Par-

tei und Kabinett zu schweben scheint? Es sind Fragen, die Politiker, Journalisten und Bürger gleichermaßen beschäftigen.

Unvergessen ist Merkels spröder Charme, ihre Unsicherheit im Umgang mit den Medien. Die Fotografen, die Journalisten – alles das war ihr noch zu Beginn ihrer Kanzlerschaft zu viel und zuwider. Es war kein Geheimnis, dass sie Presseauftritte hasste, dass sie unsicher war. Heute ist dies ganz anders.

Inszenierung der Nicht-Inszenierung

„Angela Merkel ist rätselhaft und mysteriös“, sagt der Hamburger Parteienforscher Elmar Wiesendahl. Ihr Umgang mit der Öffentlichkeit sei von einem „Sich-Rar-Machen“ geprägt. „Zu Beginn ihrer Kanzlerschaft ließ sie die Medien austrocknen“, erinnert Wiesendahl. Ganz anders als ihr Vorgänger Gerhard Schröder. Er vermischte Politik und Privates, stellte sein Leben laut zur Schau – und war es noch so peinlich. Unvergessen bleibt die Elefantenrunde, in der Schröder, der Abgewählte, die Realität völlig negierte. Und Merkel? Die schien fast abwesend.

„Ihre Nicht-Inszenierung ist ihre Inszenierung“, sagt der Bonner Politikwissenschaftler Gerd Langguth. In seinem Buch „Kohl, Schröder, Merkel: Machtmenschen“ hat der ehemalige CDU-Bundestagsabgeordnete das Agieren der drei Bundeskanzler analysiert. „Merkel hat von Schröder nichts übernommen. Sein Umgang mit den Medien brachte nichts, im Gegenteil: Er nahm der Politik die Ernsthaftigkeit weg“, erklärt Langguth. Angela Merkel dagegen ist ernst. Sie hat etwas Schweres und Nuchternes an sich. „Ihr Wesen ist durch das Aufwachsen in der DDR geprägt“, sagt Jacqueline Boysen, Korrespondentin des Deutschlandradios und Autorin der Merkel-Biografie „Angela Merkel: Eine Karriere.“ Boysen ist eine der wenigen Journalistinnen, welche die Kanzlerin näher an sich heranließ. Wer Merkel verstehen möchte, müsse ihre frühe Biografie kennen, meint die Journalistin. Es reiche nicht aus, Angela Merkel

auf die bekannten Daten Pastorentochter und Wissenschaftlerin zu reduzieren.

Doch der Vater, der evangelische Pastor Horst Kasner, nimmt eine zentrale Rolle ein, will man die Person Angela Merkel verstehen. Kasner, der 1954 nur wenige Wochen nach der Geburt seiner Tochter mit der Familie aus Hamburg in die DDR übersiedelte, gehörte im Arbeiter- und Bauernstaat nicht der Opposition an, blieb jedoch immer Außenseiter. Eine Rolle, die sich auf die Tochter übertrug und in der Biografie von Merkel eine zentrale Rolle spielt. „Schon früh musste sie lernen, sich selbst zu beherrschen und sich zu kontrollieren“, berichtet die Biografin Boysen.

Wie viele in dem oppositionsnahen Umfeld in der DDR lernte Angela Merkel von klein auf, mit zwei Zungen zu sprechen – Sätze zu sagen, die offen ließen, was sie wirklich meinte und dachte. Für ihr heutiges politisches Amt sei dies eine Kernkompetenz, glaubt der Merkel-Biograf Langguth. „Die DDR hat ihr das gegeben, was sie heute in der Mediendemokratie braucht, um als Kanzlerin zu bestehen“, glaubt auch Dirk Kurbjuweit, Leiter des Spiegel-Hauptstadtbüros. Der Journalist hat die kürzlich erschienene Biografie „Angela Merkel – Die Kanzlerin für alle?“ verfasst und sich darin mit der Frage beschäftigt, wann und wie Angela Merkel Mitglied in der CDU wurde.

Feststeht: Angela Merkel gilt als gelerntes Parteimitglied. Bis heute ist offen, wie vertraut ihr die Partei bei Eintritt war und wie stark sie wirklich überzeugt war. Einigkeit herrscht darüber, dass in ihrem christlichen Hintergrund eine Nähe zum CDU-Milieu begründet liegt. Aber viele politische Analysten stellen die Frage, ob schon 1990 ein gewisses Kalkül und ein Wille zur Macht in der jungen Angela Merkel angelegt waren. „Während der Wendezeit verfügte Angela Merkel über gute Kontakte und wusste, dass die Akademie der Wissenschaft, an der sie als Chemikerin tätig war, aufgelöst wurde“, erklärt Jacqueline Boysen. Merkel begann, beim neu gegründeten Demokratischen Aufbruch

(DA) zu arbeiten. Bei den ersten und letzten freien Wahlen in der DDR wurde sie unter Lothar de Maizière Regierungssprecherin. 1990 fusionierte der DA mit der CDU.

Grenzenlos unideologisch

„Angela Merkel hat keine Identität mit der Partei. Sie geht mit diesem Milieu grob um“, hat Elmar Wiesendahl beobachtet. Nur so sei es möglich gewesen, dass „Kohls Mädchen“ den Mentor im passenden Moment vom Thron stürzte und sich selbst krönte. Auch Spiegel-Redakteur Dirk Kurbjuweit hat eine „tiefe, innere Distanz“ der Kanzlerin zu ihrer Partei ausgemacht. Der Merkel-Beobachter Herbert Hönigsberger kann diese Einschätzung nicht teilen. Er hat alle politischen Reden der Christdemokratin ausgewertet – über 5000 Seiten. „Angela Merkel ist die geblieben, die sie immer gewesen ist“, erklärt er mit Nachdruck.

Und wer ist sie? Die neoliberale Analystin, als welche sie sich in ihrem Wahlkampf von 2005 zeigte? Könnte diese Essenz in einer möglichen Koalition mit der FDP wieder zurückkehren? Oder ist sie die Klimakanzlerin, die auch ein bisschen sozial ist?

Für Elmar Wiesendahl ist Angela Merkel die erste Kanzlerin, „die grenzenlos unideologisch ist. Sie ist alles: ein bisschen liberal, ein bisschen konservativ, ein bisschen sozial. Ihre politische Orientierung ist ankerlos. Sie ist eine Managerin. Sie macht Jobs.“ Derart aufgestellt, sei nahezu jede politische Konstellation denkbar, die mehrheitsfähig sei. So sei es auch nicht verwunderlich, dass die große Koalition noch immer trägt und womöglich eine weitere Legislaturperiode über tragen könnte. Der Politikwissenschaftler Gerd Langguth hält sogar eine Koalition mit den Grünen für denkbar. Langguth berichtet in seiner Merkel-Biografie von vielen ehemaligen Freunden, die von einer großen politischen Nähe zwischen Merkel und den Grünen berichten. Dass Merkel sich heute als „Klima-Kanzlerin“ mit schönen Bildern im roten Anorak vor einem Eisberg stilisieren lässt, passt gewissermaßen ins Bild.

Der Traum von der Freiheit

Und es zeigt auch, dass sie nicht ganz ohne Authentizität und Grundhaltungen sei, glaubt Merkel-Biografin Boysen. Dazu gehöre beispielsweise Merckels

Traum von der Freiheit. „Sie träumte stets von einem freiheitlichen Staat, in dem sich das Individuum frei entfalten kann. In der BRD fand sie diesen Traum nicht vor. Das hat sie enttäuscht“, vermutet Gerd Langguth. Diese Enttäuschung treibe sie an, sich den Traum vom freien, deutschen Staat zu verwirklichen. In ihren Reden hat die Politikerin ihre neoliberale Position stets klar gemacht: Weniger Staat, mehr Freiheit. Eine Vision?

Womöglich – aber in Deutschland wird Minutenpolitik gemacht. Der Betrieb in Berlin ist nicht darauf angelegt, langfristig zu arbeiten. Eilt Angela Merkel also den Ereignissen hinterher, ist sie gar fuhrungsschwach, wie viele Kritiker der Kanzlerin oft vorwerfen? „Ihre Reden zeigen das nicht“, erklärt Hönigsberger. Jacqueline Boysen sieht in der aktuellen Familienpolitik mit Ursula von der Leyen Erfolge, die von einer starken Führung zeugen. „Merkel hat die Familienpolitik in Deutschland revolutioniert“, glaubt die Journalistin.

Jedoch ist ein Kanzler, der das Kabinetttut führt, noch lange kein Kanzler, der auch die Republik gut führt. „Angela Merkel hat jedoch die Fähigkeit schnell zu erkennen, was in der Bevölkerung mehrheitsfähig ist“, sagt Gerd Langguth. Sensibilität – gepaart mit Machtkalkül. Besonders politische Analystinnen sehen darin Indizien für ein weibliches Machtverständnis der Kanzlerin. Hoch pokern, das Amt riskieren, wie es Gerhard Schröder immer wieder tat, das hat Angela Merkel jedoch noch nie gewagt. Es kann als Ausdruck eines weiblichen Führungsstils angesehen werden, der leiser, vielleicht sogar geschickter daherkommt als bei Männern – und als Ausdruck einer gewissen Selbstsicherheit, die es nicht erfordert, sich selbst und das politische Amt zur Position zustellen.

Es kann jedoch auch als Zeichen von Schwäche gedeutet werden. Und als Zeichen dafür, dass der Kanzlerin der Führungsanspruch fehlt. Gewiss ist jedoch, dass sie wieder gewählt werden möchte. Darauf ist ihre Politik ausgelegt. „Die Wiederwahl ist Angela Merckels oberstes Ziel“, erklärt Spiegel-Redakteur Kurbjuweit.

Dafür nutze sie eine politische Sprache, die nicht präzise sei. Dabei kann Merkel erstaunlich präzise sein: Die wenigen Journalisten, die mit ihr in den Hintergrundstunden verkehren, wissen: „Sie kann reden und begeistern. In den Hintergrundstunden hat sie keine Angst vor den eigenen Wör-

tern, denn da sind die Spielregeln klar: Nichts darf nach außen dringen“, sagt Kurbjuweit. Jedoch sind die Treffen mit der Kanzlerin sehr rar. „Sie betreibt eine seltsame Medienpolitik, sie gibt kaum Interviews.“ Dabei favorisiert die Kanzlerin die Bildzeitung und ihre Sonntagsausgabe. Von 79 in ihrer Amtszeit gegebenen Interviews gingen immerhin 21 an die Bildzeitung. „Es ist die klassische Bild-, BamS- und Glotzestrategie“, kennzeichnet Merkel-Beobachter Herbert Hönigsberger das Vorgehen. Trotzdem sei Merkel eine „Telepolitikerin“, meint der Spiegel-Journalist Kurbjuweit. Merckels besonderer Umgang mit den Journalisten zeigte sich früh: Schon als Bundesfamilienministerin unter Helmut Kohl überraschte sie die Journalisten in den Bonner Hintergrundgesprächen damit, dass sie selbst Fragen stellte und um Einschätzungen bat. Damals, meint Jacqueline Boysen, sei Angela Merckels politische Sprache klarer gewesen. „Heute hat sie das Besondere verloren. Ihre Sprache hat sich verändert. Damit verhindert sie den Diskurs.“

Perfektionismus und Patzer

Auffällig ist der Perfektionismus in Merckels Stab – dem sogenannten „Girl's Camp“. Ihre engsten Mitarbeiterinnen präparieren die Kanzlerin mit allen wichtigen Informationen, nichts wird dem Zufall überlassen. Es ist auch die Detailverliebtheit, mit der Angela Merkel immer wieder auffällt. Bei Empfängen im Bundeskanzleramt bestimmt sie schon mal mit, wie die Tischdekoration aussieht und welche Speisen serviert werden. Ein Helmut Kohl oder ein Gerhard Schröder wären nie auf solche Ideen gekommen. Und trotzdem patzt die Kanzlerin hin und wieder – und gerade dann, wenn sie live sprechen muss. „Man merkt ihr immer noch an, dass sie nicht trainiert ist. Häufig passen ihre Mimik und Gestik nicht mit dem Inhalt ihrer Reden zusammen“, hat Dirk Kurbjuweit beobachtet. Aber gerade in diesen Momenten sei die Kanzlerin authentisch hat der Journalist beobachtet. „Weil es dann eben nicht passt und etwas Echtes hervorbricht.“

Vielleicht ist es diese Taktik – nur selten etwas Authentisches preiszugeben, die Angela Merkel eine lange Amtszeit bescheren wird. Gerd Langguth hält es sogar für möglich, dass Merkel es mit Helmut Kohl aufnehmen könnte. Langguth: „Sie ist für jede Koalition gut. Das ist ihr Vorteil.“

medienkodex

PRÄAMBEL

Neue Technologien und zunehmender ökonomischer Druck gefährden den Journalismus. Um seine Qualität und Unabhängigkeit zu sichern, setzt sich das netzwerk recherche für dieses Leitbild ein.

1. JOURNALISTEN* BERICHTEN UNABHÄNGIG, SORGFÄLTIG, UMFASSEND UND WAHRHAFTIG. SIE ACHTEN DIE MENSCHENWÜRDE UND PERSÖNLICHKEITSRECHTE.
2. JOURNALISTEN RECHERCHIEREN, GEWICHTEN UND VERÖFFENTLICHEN NACH DEM GRUNDSATZ „SICHERHEIT VOR SCHNELLIGKEIT“.
3. JOURNALISTEN GARANTIEREN UNEINGESCHRÄNKTEN INFORMANTENSCHUTZ ALS VORAUSSETZUNG FÜR EINE SERIÖSE BERICHTERSTATTUNG.
4. JOURNALISTEN GARANTIEREN HANDWERKLICH SAUBERE UND AUSFÜHRLICHE RECHERCHE ALLER ZUR VERFÜGUNG STEHENDEN QUELLEN.
5. JOURNALISTEN MACHEN KEINE PR.
6. JOURNALISTEN VERZICHTEN AUF JEGLICHE VORTEILSNAHME UND VERGÜNSTIGUNG.
7. JOURNALISTEN UNTERSCHIEDEN ERKENNBAR ZWISCHEN FAKTEN UND MEINUNGEN.
8. JOURNALISTEN VERPFLICHTEN SICH ZUR SORGFÄLTIGEN KONTROLLE IHRER ARBEIT UND, WENN NÖTIG, UMGEHEND ZUR KORREKTUR.
9. JOURNALISTEN ERMÖGLICHEN UND NUTZEN FORTBILDUNG ZUR QUALITÄTSVERBESSERUNG IHRER ARBEIT.
10. JOURNALISTEN ERWARTEN BEI DER UMSETZUNG DIESES LEITBILDES DIE UNTERSTÜTZUNG DER IN DEN MEDIENUNTERNEHMEN VERANTWORTLICHEN. WICHTIGE FUNKTIONEN HABEN DABEI REDAKTIONS- UND BESCHWERDEAUSSCHÜSSE SOWIE OMBUDSSTELLEN UND EINE KRITISCHE MEDIENBERICHTERSTATTUNG.

* ES SIND STETS BEIDE GESCHLECHTER GEMEINT.

www.netzwerkrecherche.de
info@netzwerkrecherche.de

